mission

Nr. 3 November 2008

Miteinander aus dem Glauben leben und handeln – Berichte aus unseren Partnerkirchen

BERLINER MISSIONSWERK

INHALT

MITEINANDER AUS DEM GLAUBEN LEBEN UND HANDELN – BERICHTE AUS UNSEREN PARTNERKIRCHEN

Editorial 3

Meditation ..... Bethlehem ist überall 4

Grundsätzliches ..... Eindrücke von der Visitation im Berliner Missionswerk 6

Südliches Afrika ..... Aufbruch in der Kalahari 10

Kuba ..... Unser Waschsalon – ein Traum geht in Erfüllung 13

Tansania ..... 15 Jahre Tumaini-Universität 16

Wolga ..... „450 Jahre Astrachan – und wir waren dabei“ 20

Äthiopien ..... Spaltung der Mekane-Yesus-Kirche überwunden 23

Nahost ..... Kleine Schritte des Friedens 24

Freiwilligenprogramm ..... „Es muss doch mehr geben …“ 26

Was daraus wurde ..... Hoffnung für die Menschen 28

Kurznachrichten 30

Hier können Sie helfen 32

mission

Zeitschrift des Berliner Missionswerkes

BERLINER MISSIONSWERK

Herausgeber
Berliner Missionswerk
Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
und der Ev. Landeskirche Anhalts

Georgenkirchstraße 69/70,
10249 Berlin

Telefon (030) 243 44-123
Telefax (030) 243 44-124
E-Mail bmw@berliner-missionswerk.de

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes
Ekkehard Zipser
Redaktion
Dr. Almut Nothnagle (verantw.),
Jürgen Hahn, Henrik Weinhold
Layout
Katrin Alt, hellowork.de

mission erscheint dreimal jährlich. Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Bildnachweis
Georg Dürr (Titelbild, 4), Abrahams Herberge e. V. (5), Henrik Weinhold (6), Ingrid Koschorreck (7 l.), Ekkehard Zipser (7 r.), Miriam May (9), Reinhard Kees (10 – 12, 16 – 18), Ana Garcia (13)[1], IPRC (14, 15 m. + u.), Matthias Hirsch (20 – 22, 32), Insa Kolschen (23), Reinhard Tröster (24), Jenny Ferguson (25 – 26, 27 u.), Annika Ludwig (27 o.), Henriette Neumann (28, 29 r.), Aribert Laser (29 l.)

Archiv des Berliner Missionswerks

[1] creative commons

Bankverbindung
Ev. Darlehnsgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Konto-Nr. 71 617

Dieser Ausgabe liegen ein Überweisungsträger und ein Spendenaufruf bei.

Liebe Leserinnen und Leser,

„Miteinander aus dem Glauben leben und handeln", so lautet das Thema des dritten Heftes der „mission" in diesem Jahr. Darin versammeln wir eine Reihe von Beiträgen und Berichten aus unseren Partnerkirchen. Sie werfen Schlaglichter auf die Situation unserer Schwestern und Brüder in den verschiedenen Teilen der Welt, wo Menschen auch in diesem Jahr mit banger Hoffnung dem Weihnachtsfest entgegensehen.

Dies macht die Meditation aus dem Heiligen Land deutlich, wo Bethlehem hinter Mauern und Checkpoints unerreichbar ist. Eindrücke, die auch in Palästina hoffen lassen, finden Sie im Bericht einer jungen Freiwilligen, die in Beit Sahour und Bethlehem arbeitet. Daneben erzählen die Artikel von hoffnungsvollen Entwicklungen in Tansania, Südafrika, Äthiopien, Kuba und im europäischen Russland. Menschen setzen ihr Vertrauen auf Gottes Wort und Beistand, sei es im Bereich von Bildung, Überwindung von Gewalt, Armutsbekämpfung oder bei dem Einsatz für die schwächsten Glieder der Gesellschaft. So wird die gute Nachricht der Christnacht heute erlebbar und schafft Zuversicht.

In das „Miteinander aus dem Glauben leben und handeln" sind wir selbst mit einbezogen. Dies war u. a. ein Thema während einer Visitation des Berliner Missionswerkes durch Bischof Huber in der ersten Jahreshälfte. Er hat uns darüber für dieses Heft einen Beitrag zur Verfügung gestellt. Die Visitation hat viele wertvolle Anstöße vermittelt, so zur Frage, was wir heute unter Mission verstehen und wie wir uns auch in Zukunft in die weltweite Gemeinschaft der Christen einbringen können. Wir sind dankbar für die Ermutigung und die Würdigung, die die Visitatoren unserer Arbeit im Berliner Missionswerk ausgesprochen haben. Zugleich sehen wir uns vor weiteren Herausforderungen. Auch das klingt in dem Beitrag des Bischofs an. Wir wollen Arbeitsfelder neu strukturieren und so Freiräume für neue Aufgaben gewinnen. An diesem Prozess möchten wir Sie auch im nächsten Jahr teilhaben lassen.

In herzlicher Verbundenheit und mit guten Wünschen für eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit grüßt Sie

Ihr Ekkehard Zipser
Direktor des Berliner Missionswerkes

Bethlehem ist überall – auch in Bethlehem?

Von Jadallah Shihadeh

Gott kommt in einem kleinen Kind zur Welt – das ist zunächst einmal ein niedliches Bild. Doch die Menschwerdung Gottes bedeutet die Vergöttlichung des Menschen; Gott macht sich klein, damit der Mensch groß wird. Dieses Großwerden hat nichts mit Größenwahn zu tun. Die Geschichte vom Turmbau zu Babel lehrt uns, welche Folgen ein falsch verstandenenes Wie-Gott-sein-Wollen hat. Es führt dazu, dass Gott die Menschen in alle Länder zerstreut.

Die Schöpfungserzählung zeigt uns aber auch, dass wir Menschen Gottes Ebenbild sind. Der Psalm 8 flankiert diese Aussage auf wunderschöne Weise:

„Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt." (V. 5 u. 6)

Der Mensch ist von Gott geschaffen. Diese Aussage zielt zunächst einmal auf jeden selbst. Gott hat uns als seine Statthalter eingesetzt. Dazu braucht er Menschen, die aufrecht gehen. Wenn ich mir meiner Gottesebenbildlichkeit bewusst werde, dann kann ich den Kopf oben halten, auch wenn ich an mir und in mir Eigenschaften entdecke, die sehr menschlich sind. Ich brauche an ihnen nicht zu zerbrechen, sondern ich darf auf die hellen Seiten an und in mir schauen.

Der Blick zunächst auf mich ist wichtig, weil ich es bin, der der Schöpfung gegenübertritt. Wenn ich mit mir selbst nicht im Reinen bin, dann kann ich kein Segen für die Schöpfung sein. Doch dann wendet sich der Blick auch sofort zu meinem Mitmenschen. Er ist wie ich ein Kind Gottes. Er ist gesegnet, so wie ich gesegnet bin. Er soll wachsen, so wie ich wachsen darf. Kann ich dann noch anders, als ihm helfend und unterstützend entgegentreten?

Jadallah Shihadeh ist Pfarrer der Gemeinde in Beit Jala.

Doch wir Menschen sind anders. Statt uns gegenseitig aufrichten zu wollen, halten wir einander klein; dadurch erscheine ich groß. Das ist aber der Größenwahn, den Gott für seine Schöpfung nicht vorgesehen hat. Seine Menschwerdung in Jesus Christus erinnert uns immer wieder an Gottes Anfang mit uns.

Die Kinder und Jugendlichen unserer Gemeinde, unseres Kinderheimes und der Stadt Beit-Jala haben im Rahmen der Vorweihnachts-Aktivitäten in der Abrahams-Herberge und besonders in den Wochen vor der Adventszeit eine Krippenszene gestaltet, und sie haben bewusst die Geburt des Gottessohnes in die Region Bethlehem versetzt. Von der Glaubensgeschichte her gesehen hat die Geburt ja hier auch ihren theologischen Ort. Doch die Szene möchte den Satz „Bethlehem ist überall" nicht nur örtlich verstehen, sondern auch zeitlich: „Bethlehem ist heute". Deshalb findet die Geburt unter den heutigen Umständen statt: Mauern und Checkpoints erschweren den Weisen aus dem Morgenland, den ersten Vertretern der Welt außerhalb von Israel, den Zutritt zur Heiligen Familie.

Während viele unserer Glaubensgeschwister überall in Europa und Amerika in den Kirchen und Wohnstuben Bethlehem lebendig werden lassen und sich so an Gottes segensreiches Handeln erinnern, stellt sich die Situation in Bethlehem und seinen Nachbarstädten Beit Jala und Beit Sahour anders dar. Unser Leben ist eingeschränkt, unsere Hoffnung ist hinter Mauern begraben – Segen macht sich hier nicht breit.

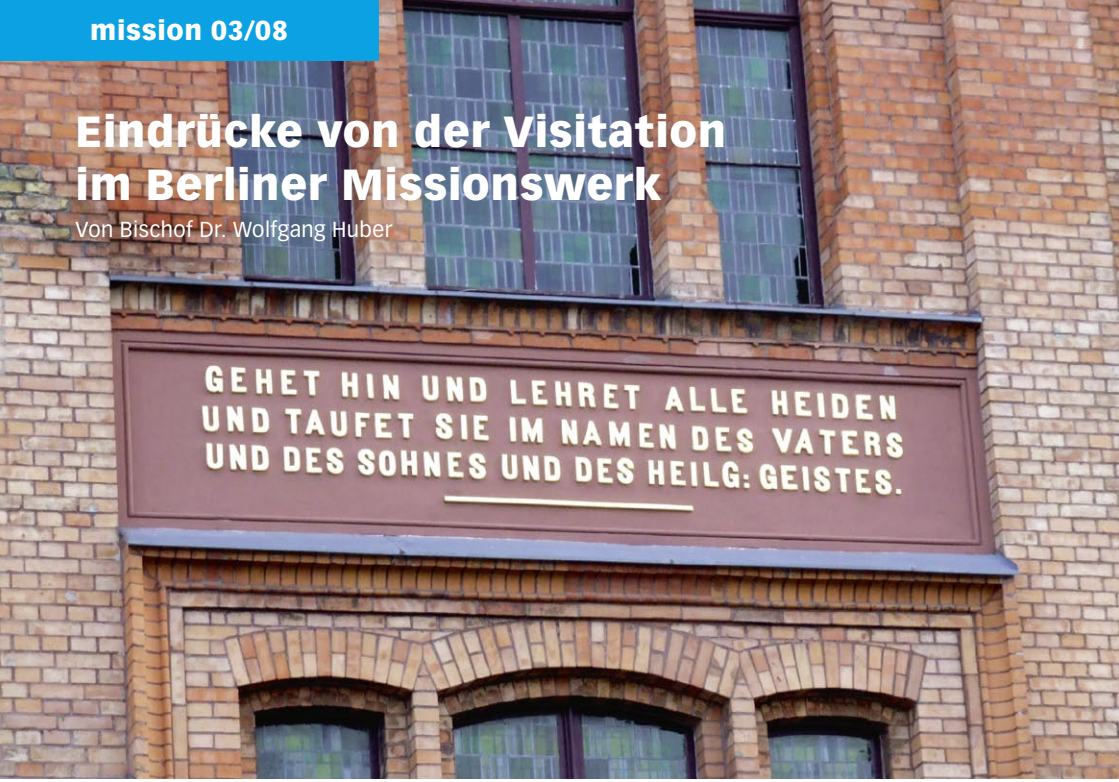
Wenn vor 2000 Jahren von Bethlehem der Segen für die Menschen in der ganzen Welt ausgegangen ist, so muss er jetzt von den Menschen außerhalb von Israel und Palästina wieder zu uns zurückgebracht werden. Viele Kirchen und Gemeinden unterstützen uns Christen, und viele Muslime aus den reichen arabischen Staaten helfen unseren muslimischen Mitmenschen. Die größte Not können wir so lindern, und dafür sind wir dankbar. Doch die beste Hilfe ist Ihre Anwesenheit bei uns vor Ort. So könnten die Mitarbeiter unserer Gemeinde und besonders unserer Abrahams-Herberge (Beit-Ibrahim) spüren, dass ihr Einsatz Früchte trägt.

Bethlehem, Beit-Jala und Beit-Sahour sind keine gefährlichen Orte mehr. Man lebt auf deutschen Autobahnen wesentlich gefährlicher als bei uns. Deshalb bitte ich Sie: Besuchen Sie das Heilige Land, damit die Menschen hier wieder Hoffnung schöpfen und wieder daran glauben können, dass das biblische Geschehen von Bethlehem auch in Bethlehem zu finden ist. ■

Abrahams Herberge (auf dem Bild mit der evangelischen Kirche in Beit Jala) ist ein Ort der Begegnung und des Austauschs in Palästina.

Eindrücke von der Visitation im Berliner Missionswerk

Von Bischof Dr. Wolfgang Huber



Missions- und Taufauftrag Jesu (Mt. 28,19) stehen über dem Eingang des Missionshauses.

Ali ist fünfzehn Jahre alt. Er geht in Beit Jala zur Schule, im Westjordanland. Die christliche Schule liegt ganz nahe bei Bethlehem, dem Geburtsort Jesu. Sie trägt den Namen „Talitha Kumi", zu deutsch: „Mädchen, steh auf!" Jesus sagte das zu einem Kind, das andere für tot erklärt hatten; er aber holte es ins Leben zurück.

Im besetzten Gebiet der Palästinenser soll Talitha Kumi ein Ort des Lebens sein. Die Schule wurde von Deutschland aus gegründet. Heute nimmt das Berliner Missionswerk die Verantwortung für sie war. Ursprünglich war es eine reine Mädchenschule; heute können auch Jungen sie besuchen. Und viele wollen das. Die Zahl der Anmeldungen ist hoch; nicht alle können aufgenommen werden. Obwohl die Zahl der Christen in Israel wie in Palästina zurückgeht, ist die Mehrzahl der Schülerinnen und Schüler christlich. Im April 2007 war ich mit einer Delegation der Evangelischen Kirche in Deutschland in der Schule Talitha Kumi zu Besuch. Die Schülerinnen und Schüler hatten eine Morgenandacht vorbereitet, an der wir teilnehmen konnten. Sie sprachen über die Wahrheit von Träumen. Sie redeten über ihre Zukunft.

In Alis Augen spiegelte sich der Traum von einer friedlichen Zukunft. Er bemüht sich um eine gute Schulausbildung, um seine Gaben für andere Menschen, ja für den Frieden zwischen

den Menschen einzusetzen. Der Frieden ist für Palästinenser so wichtig wie für Israelis. Das Recht der Bürgerinnen und Bürger des Staates Israel auf ein von allen Nachbarn anerkanntes Staatsgebiet in sicheren Grenzen ist ein hohes, unantastbares Gut. Das Recht der Palästinenser darauf, in einem eigenen Staat mit ebenfalls anerkannten Grenzen zu leben und sich frei zu bewegen, ist es auch.

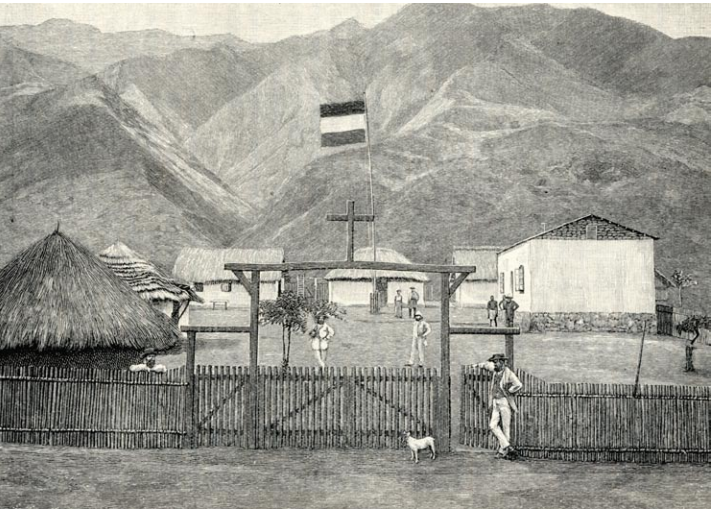
Ali ist für mich einer der vielen Menschen, die mir vor Augen stehen, wenn ich an das Wirken des Berliner Missionswerks denke. Dazu hatte ich in den letzten Monaten reichlich Gelegenheit; denn zu den Vorzeichen dieser Monate gehörte die Visitation des Berliner Missionswerks.

Die Visitation, die ich gemeinsam mit einer dafür gebildeten Kommission durchführte, fand in der Zeit von April bis Juni 2008 statt. Die Gespräche und Besuche im Missionswerk haben gezeigt, wie vielfältig die Kirchen, Gruppen und Einzelpersonen in aller Welt sind, mit denen wir durch das Berliner Missionswerk verbunden sind – alles Menschen wie Ali. Ebenso hat sich gezeigt, wie engagiert die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die ihnen anvertrauten Aufgaben wahrnehmen und wie kreativ sie diese Arbeit weiterentwickeln. Doch zugleich wurde eine Aufgabenfülle erkennbar, die mit den vorhandenen Mitteln und Ressourcen gar nicht bewältigt werden kann. Die Kirchenleitung ist deshalb sehr froh darüber, dass Missionsrat, Direktor, Kollegium und Mitarbeiterschaft einmütig die Entscheidung getroffen haben, mit Hilfe einer Organisationsberatung eine Konzentration der Arbeit herbeizuführen und dadurch Spielräume für neue Initiativen zu eröffnen. Auf diesen Prozess dürfen wir gespannt sein.

An einer weiteren Einsicht will ich Sie gern teilhaben lassen. Die letzten Verse des Matthäusevangeliums, die auszugsweise über der Eingangstür zum Berliner Missionswerk angebracht sind, werden häufig als „Missionsbefehl“ Jesu bezeichnet, in den sein „Taufbefehl“ eingeschlossen sei. Für heutige Ohren ist es irritierend, in einem solchen Zusammenhang von „Befehl“ zu sprechen. Diese Redeweise hat dazu beigetragen, dass auch das Wort „Mission“ mit der Vorstellung von Zwang und Überwältigung verbunden wurde. Das hat es in der Geschichte der christlichen Mission tatsächlich gegeben. Heute

Das Berliner Missionswerk ist Träger der Schule Talitha Kumi in Palästina. Schüler bereiten sich auf die Morgenandacht vor.

ist uns bewusst, dass Mission auf die freie Einstimmung des Gesprächspartners zielt. Zwang ist kein Weg, um Menschen für den christlichen Glauben zu gewinnen. Deshalb erscheint es angemessener, vom Missionsauftrag und vom Taufauftrag Jesu zu reden. Mit Nachdruck betont die Kirchenleitung, dass das BMW sich zu Recht als Werk einer missionarischen Kirche versteht, der es darum geht, die Menschen für den Glanz des Evangeliums zu gewinnen und ihnen zu helfen, christlich zu leben und getröstet zu sterben. An dieser unaufgebbaren Mission nimmt das Berliner Missionswerk in einer besonders exponierten Weise teil.



Die erste Missionsstation der Berliner Mission in Deutsch-Ostafrika (Tansania) „Wangemannshöh" lag unterhalb der Livingstone-Berge.

Zu den kaum ausreichend beachteten Auswirkungen der Missionsbewegung zählt die Tatsache, dass noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts etwa 83 Prozent der bekennenden Christen in Europa und Nordamerika lebten; am Beginn des 21. Jahrhunderts leben fast 60 Prozent der Christen in Afrika, Lateinamerika, Asien und Ozeanien. Entgegen manchen tief verwurzelten Vorurteilen sollte vor dem Hintergrund jüngerer Forschungsergebnisse die Missionsbewegung der Neuzeit positiv gewürdigt werden. Obwohl Imperialismus und Kolonialismus den politischen Rahmen bildeten, wirkte sich der christliche Auftrag zur Mission für die Menschen in den ehemaligen Missionsgebieten überwiegend positiv aus. Die Weitergabe des Evangeliums baute wertvolle Brücken zwischen den Kulturen. Die Mission hat sich sowohl als Bewahrerin der angestammten Kultur als auch als Mittlerin zur modernen Welt erwiesen.

In diesem Kontext können wir den Beitrag der „Berliner Mission" zur Verbreitung des Evangeliums gar nicht hoch genug würdigen. Die in Südafrika und Tansania entstandenen Kirchen fühlen sich bis auf den heutigen Tag in besonderer Weise mit ihrer früheren Trägerkirche verbunden. Mit Südafrika teilt unsere Kirche eine nunmehr 174 Jahre währende gemeinsame Geschichte in Mission und Evangelisation. Zugleich besteht eine Entwicklungszusammenarbeit vor allem im Bildungs- und im Gesundheitswesen sowie im Aufbau einer eigenständigen Zivilgesellschaft. Aus den Traditionen des Ökumenisch-Missionarischen Zentrums (Ost-Berlin) und des Berliner Missionswerks (West-Berlin) bestehen

derzeit Partnerschaften der EKBO mit Kirchen im Nahen Osten, im Südlichen Afrika, am Horn von Afrika, in Tansania, Ostasien, Russland und Kuba. Das Berliner Missionswerk unterstützt insbesondere die Kirchen in Südafrika, Äthiopien, Südkorea und Taiwan bei ihrem Eintreten für die Menschenrechte sowie im Zeugnis für Gerechtigkeit und Frieden.

Dankbar und erfüllt von der Freude über die gelungenen Brückenschläge zu unseren Partnerkirchen erwarte ich mit Spannung die Neuausrichtung der Arbeit des Berliner Missionswerks. Die Kontakte zu unseren Partnern schenken unseren Gemeinden einen neuen Blick für die Größe des Evangeliums; sie geben uns wichtige Anregungen. Meine Bitte ist es, dass unsere Gemeinden, Pfarrsprengel, Regionen und Kirchenkreise die Situation von in Not geratenen Schwestern und Brüdern in den Krisenregionen unserer Welt mit ihrer Fürbitte und je nach ihren Möglichkeiten auch mit finanziellen Mitteln unterstützen. Viele Kirchen sind in das Ringen um Freiheit im Leben von Einzelnen, Gemeinschaften und Völkern verflochten. Einzelne Christen werden um ihres Glaubens willen verfolgt und erleiden das Martyrium. Sie bedürfen genauso wie wir der Erinnerung, dass die getauften Christen in Christus zu einem Leib verbunden sind.

An Ali denke ich immer wieder und an den Traum von einer friedlichen Zukunft in seinen Augen. Freimütig und in makellosem Deutsch räumt Ali ein, Geschichte sei nicht sein Lieblingsfach, eher schon Mathematik. Nach seinen Berufsplänen befragt, erklärt er, er wolle gern Arzt werden. Denn sein Land brauche gute Ärzte. Ein Fünfzehnjähriger will seinem Land dienen. Dass die Opfer von Gewalt verbunden werden, liegt ihm am Herzen. Hoffentlich kann er seinen Berufswunsch verwirklichen. In Freiheit und ohne Gewalt.

Es ist meine Hoffnung, dass unsere Kirche mit Hilfe des Berliner Missionswerks dazu beitragen kann, dass der Glanz des Evangeliums sich in den Augen vieler Menschen spiegelt. Zur Ehre Gottes wollen wir gemeinsam für dieses Ziel arbeiten. ■

Dr. Wolfgang Huber ist Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) und Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Aufbruch in der Kalahari

Unsere Partnerkirche im Südlichen Afrika stärkt entlegene Gemeinden

Von Reinhard Kees

Mit ca. 1,5 Millionen Einwohnern und einer Fläche anderthalbmal so groß wie Deutschland ist Botswana extrem dünn besiedelt. Das Leben konzentriert sich entlang der Grenze zu Südafrika. Gaborone und Francistown im Osten sind richtige urbane Zentren, die einzigen des Landes. Die Siedlungen im Süden sind eher bescheiden. In einem trockenen Flussbett haben die Menschen Brunnen gebohrt. Kleine Siedlungen entstanden. Sie wachsen beständig. In ein paar Jahren sollen auch sie auf einer Teerstraße zu erreichen sein.

Aber auch im Zentrum des Landes, wo es noch trockener und noch lebensfeindlicher ist, leben Menschen: Tswana, die ca. 80 Prozent der Bevölkerung von Botswana ausmachen, Khoe und San – früher Buschleute genannt – die gezwungen wurden ihre traditionelle Lebensweise als Jäger und Sammler aufzugeben und außerhalb des Kalahari-Nationalparks angesiedelt wurden, Herero, deren Vorfahren vor den deutschen Kolonialtruppen aus Namibia geflohen sind, sowie aus Südafrika eingewanderte Coloured (Farbige), deren Lebensweise und Sprache sehr stark von den europäischen Vorfahren geprägt ist. Sie alle kämpfen ums Überleben. Sie trotzen der Wüste und leben zugleich von ihr. Wenn es geregnet hat, fängt die Wüste an zu grünen und zu blühen. Bald darauf ist alles wieder verdorrt. Den Ziegen, Schafen und Rindern reicht das vertrocknete Grün. Sie müssen nur getränkt werden. Wo Wasser ist, da ist Leben.

Die evangelischen Gemeinden in der Kalahari fühlten sich von ihrer Kirche lange vernachlässigt. Nun bringt Pfarrer Petrus Titus neuen Schwung in das Gemeindeleben.

Doch das Leben, das Gott für die Menschen vorgesehen hat, ist mehr als nur der tägliche Kampf ums Überleben, um Trinken und Essen. Darum hat die Berliner Mission auch in diesem dünn besiedelten Gebiet gearbeitet, so z. B. Anneliese Lüling: Sie hat Menschen für das Evangelium gewonnen, hat ihnen Lesen und Schreiben beigebracht, hat andere zu Evangelisten ausgebildet, hat kleine Gemeinden gegründet und für deren pastorale Versorgung gesorgt. 1988 ist sie nach über dreißig Jahren aufopferndem Dienst nach Deutschland zurückgekehrt. Seitdem sind die Gemeinden verwaist. „Die Kirche hat uns weggeworfen," sagt eine Frau, die neben der zerfallenen Predigtstätte von Motokwe wohnt, die die Berliner einst hatten bauen lassen. Der Gemeindeleiter von Leinalegolo sagt: „In den zwanzig Jahren hat uns dreimal ein lutherischer Pfarrer besucht. Aber wir haben so gut es ging die Gottesdienste selbst organisiert, haben selbst gepredigt – immer und immer wieder über die Zehn Gebote – und den einen oder die andere haben wir getauft. Wir konnten doch die Menschen, die Christen werden wollten, nicht auf unbestimmte Zeit vertrösten."

Doch nun haben sich die Gemeindeglieder an ihre Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika (ELCSA) gewandt. Zurecht erwarten sie Hilfe von der Kirche, um den missionarischen Auftrag zu erfüllen. Die Diözese sagte Hilfe zu und ein junger Theologe war zu diesem Dienst bereit: Petrus Titus, als Coloured in der Zentral-Kalahari aufgewachsen, spricht er nicht nur Englisch und Afrikaans, er ist auch mit der Sprache und der Kultur der Tswana und der Khoe und San vertraut. Außerdem ist er – was in der Wüste überlebensnotwendig ist – ein versierter Autofahrer und ein einfallsreicher Mechaniker. Er will den Gemeinden dienen, will Menschen für das Evangelium gewinnen, will die Vernachlässigten beraten, lehren und stärken.

Eine Grupppe aus Berlin-Wedding unterstützt seit vielen Jahren die Mission in der Kalahari. Während einer Reise nach Botswana lernte sie einheimische Gemeindeglieder kennen.

Schnell wurde klar, dass die kleinen Gemeinden kein Pfarrgehalt aufbringen können. Die Diözese entsann sich des Berliner Förderkreises, der im Kirchenkreis Wedding seit über 70 Jahren Geld für die Missionsarbeit in der Kalahari sammelt. Und sie wandte sich an das Berliner Missionswerk, das diese Arbeit einst begonnen und mit Anneliese Lüling verlassen hatte. „Endlich ein Missionsprojekt aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika!", war unsere Reaktion. Endlich entdeckt unsere Partnerkirche ELCSA die missionarische und diakonische Dimension des Evangeliums!

Um die Arbeit vor Ort zu sehen, besuchte ich zusammen mit Anneliese Lüling sowie vier Mitgliedern des Förderkreises Wedding im September diesen Jahres die Botswana-Diözese. „Unser Joint Venture (Gemeinschaftsunternehmen) ist eher ein adventure (Abenteuer)“, sagt Christa Paul, die seit ihrer Konfirmandenzeit vor sechzig Jahren für die Kalaharimission sammelt und nun zum ersten mal in ihrem Leben die Wüste mit eigenen Augen sieht.

Zunächst muss in Lokwabe das alte Pfarrhaus repariert und modernisiert werden, damit auch Frau Titus mit den beiden kleinen Kindern nachziehen kann. Elektrizitäts- und Wasseranschluss sind möglich, jedoch teuer, weil weite Strecken zu überbrücken sind. Telefon- und Faxanschluss sollen im nächsten Jahr folgen. Ein gebrauchtes Auto ist gekauft. Wir sind mit ihm hunderte Kilometer durch die Kalahari gefahren – auf der Sandpiste mit 100 km/h!

Wir haben es miterleben dürfen, wie die Menschen von ganzem Herzen und mit wunderbar kraftvollen Stimmen Gott loben: zum Teil mit Melodien, die wir auch kennen – immer wieder haben wir mehrsprachig „Nun danket alle Gott“ gesungen – zum Teil in ihren eigenen afrikanischen Singweisen. Wir haben es erleben können, wie Pfarrer Titus zwischen Tswana, Afrikaans und Englisch hin und her wechselte und wie Einheimische bereitwillig übersetzten, damit auch Herero und Khoe/San etwas verstehen konnten.

Missionarin Anneliese Lüling wirkte 30 Jahre in der Kalahari.

Je mehr wir erlebten, desto mehr fingen wir an, Anneliese Lüling zu bewundern. Nicht nur, dass sie mit ihren 83 Jahren in der Kalahari von Tag zu Tag jünger wurde. Mit jedem vermochte sie in seiner Sprache zu reden. Überall wurde begeistert „Ma-Lüli“ gerufen, wenn die Leute sie auf der Straße erkannten. „Du hast uns doch damals die biblischen Geschichten mit Flanellbildern erzählt,“ sagte eine Frau, ganz enttäuscht, dass Ma-Lüli sie nicht erkannte. Aus dem Mädchen von damals war eine erwachsene Frau geworden, die nun ihrerseits, wie sie uns versicherte, ihren Kindern die Geschichten von Jesus erzählt.

Mir wurde klar, was für segensreiche Arbeit unsere Missionare damals geleistet haben und welche Entbehrungen sie auf sich genommen haben. Es hat sich gelohnt: Gemeinden, die sich seitdem selbst leiten, Christen, die ganz allein ohne die Hilfe der offiziellen Kirche Missionsarbeit machen! Das sind die Früchte der Berliner Missionsarbeit. Möge sie mit dem einheimischen Pfarrer Petrus Titus weitergehen! ■

Bitte unterstützen Sie die Mission in der Kalahari (Projekt 6011). Online spenden: www.berliner-missionswerk.de

Unser Waschsalon – ein Traum geht in Erfüllung

„Es gibt nur eine Möglichkeit glücklich zu sein: für die Anderen leben" (Tolstoi)

Von Omar Maren Turcaz

Alt werden ist auch mit Schwierigkeiten verbunden; das ist für niemanden ein Geheimnis. Im Spanischen nennt man die wirtschaftlich nicht mehr aktiven Senioren „Personen des dritten Alters". Viele, die dieses „dritte Alter" erreichen, leiden an der neuen Situation und glauben, dass sie nicht mehr gebraucht werden, nicht mehr wichtig sind.

Jesus Christus hat uns für jeden einzelnen Tag beauftragt, der Gesellschaft zu dienen. Auch deshalb hat sich die Gemeinde der presbyterianisch-reformierten Kirche in Santa Clara entschieden, einen Waschsalon einzurichten und damit bedürftigen Alten Hilfe anzubieten und sie zu unterstützen. Das Projekt kam im Jahre 2006 mit finanzieller Hilfe des Berliner Missionswerkes zustande. Über die Jahre hat uns Schwester Cornelia Schattat mehrmals besucht und immer wieder ermutigt, es voranzubringen.

Omar Maren Turcaz ist Pfarrer in Santa Clara, Kuba.

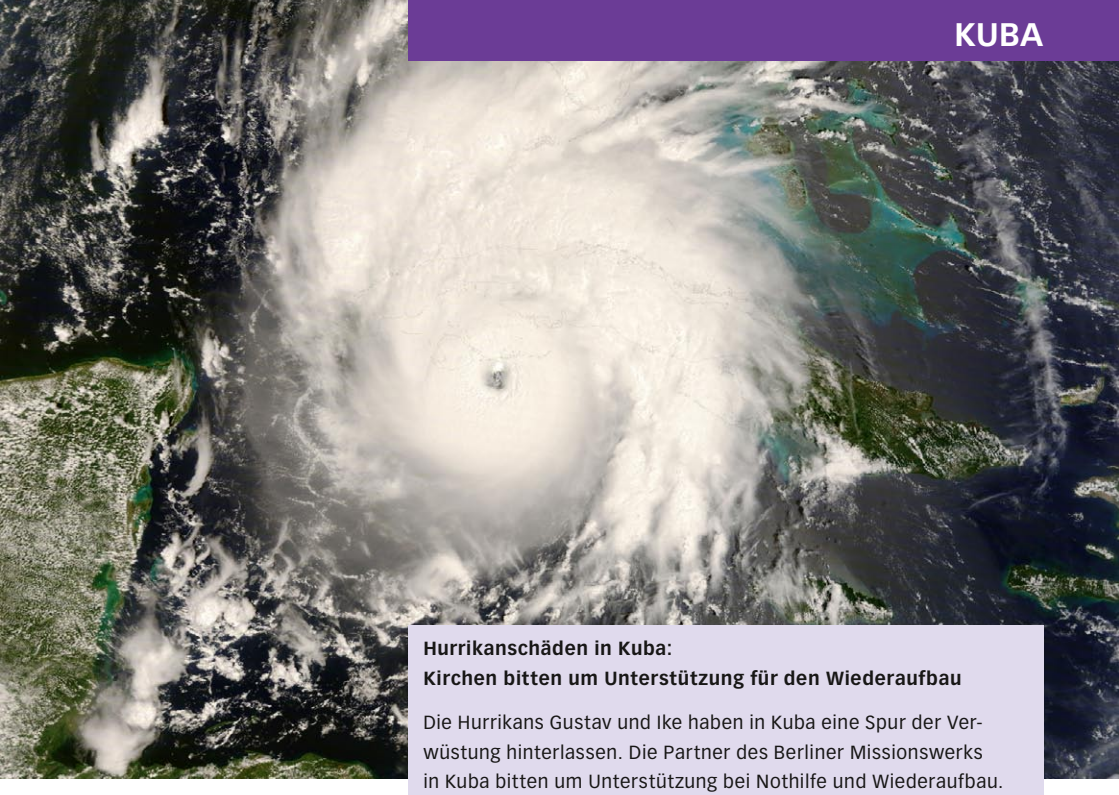
Das Waschsalon-Projekt ist für Menschen über sechzig gedacht, vor allem für Gemeindemitglieder, aber auch für andere Senioren, die in der Umgebung wohnen. Es sind gerade die Alten und Schwachen, die über besonders wenige Mittel verfügen. Viele haben deshalb Schwierigkeiten, ihre Wäsche zu waschen, Hygieneartikel zu besorgen und sich um ihre Wohnung zu kümmern.

Anfang dieses Jahres wurde für den Waschsalon ein eigener Raum an der Kirche gebaut und eingerichtet. Er ist mit drei Waschmaschinen und einer Nähmaschine ausgestattet. Wöchentlich werden für zwanzig Senioren, fünfzehn Kirchenmitglieder und fünf weitere Bedürftige der Gemeinschaft, Kleidung und Bettwäsche gewaschen und gebügelt. Außerdem werden Tischtücher, Vorhänge und Handtücher der Kirche hier gewaschen.

Einweihung des Waschsalons in Santa Clara mit Pfarrer Omar Maren Turcaz.

Der Waschsalon wird von einer Schwester geführt. Sie nimmt die Wäsche morgens entgegen und wäscht sie. In diesem Jahr wurden monatlich sechzig Packungen Waschmittel, Waschlauge und Chlor an hilfsbedürftige der Gemeinschaft weitergegeben. Die Senioren, die ihre Wäsche selbst zum Waschsalon bringen können, bekommen ein Frühstück, während ihre Wäsche gewaschen wird. Den Senioren, die nicht in der Lage sind, selbst zum Waschsalon zu kommen, steht ein kostenloser Abhol- und Bringservice zur Verfügung, unabhängig davon, in welchem Stadtteil sie leben. So erreicht dieses Projekt alle Senioren, die es brauchen. Die Benutzung der Waschmaschinen, das Waschmittel und alles weitere wird vom Projekt kostenfrei angeboten. Zusätzlich wird die Kleidung der Senioren, die zum Projekt gehören, auch repariert und genäht.

Vereinzelt kommt es vor, dass schwangere Frauen oder Kranke den Dienst in Anspruch nehmen. Oder einfach jemand, der es nötig hat. Das Projekt unterstützt also nicht nur Senioren, sondern dient allen, die es brauchen. Es hat unsere Gemeinschaft deutlich gestärkt. Wenn weitere Mittel zur Verfügung gestellt werden, können wir noch mehr Bedürftige unterstützen. Wir sind dem lieben Gott und unseren Schwestern und Brüdern dankbar für die Hilfe. Sie hat uns ermöglicht, den Traum von Jesus Christus und allen Menschen – anderen zu helfen – zu erfüllen! ■



Hurrikanschäden in Kuba:
Kirchen bitten um Unterstützung für den Wiederaufbau

Die Hurrikans Gustav und Ike haben in Kuba eine Spur der Verwüstung hinterlassen. Die Partner des Berliner Missionswerks in Kuba bitten um Unterstützung bei Nothilfe und Wiederaufbau. Omar Maren Turcaz aus Santa Clara: „Wir machen uns Sorgen um die nächsten Tage aber wir vertrauen auf Gottes Hilfe. Im Campamento sind einige Bäume umgestürzt oder abgebrochen, viele Dächer sind kaputt oder weggeweht, auch die Küche ist stark beschädigt. An der Kirche von Remedios sind Türen und Fenster kaputt. In Santa Clara sind einige Wohnhäuser zerstört. Insbesondere in den „Missionen“ in Cruces, Cienfuegos, an denen Ike in 53 km Entfernung vorbeigezogen ist, gibt es große Schäden. Von drei Personen sind die Häuser komplett kaputt. Starke Schäden gibt es auch an einem Haus einer alten Frau in Santa Clara. Die Kirche hat Schäden am Dach und einigen Fenstern. Gott sei Dank sind wir ja nicht allein! Wir bitten Euch vor allem für uns zu beten, Betet viel!“

Nach Regierungsangaben waren Gustav und Ike die folgenschwersten Hurrikans, die Kuba je heimgesucht haben. Durch die beiden Wirbelstürme kamen in Kuba sieben Menschen ums Leben. Die Sachschäden betragen schätzungsweise fünf Milliarden US-Dollar. 450.000 Wohnungen wurden beschädigt, 63.000 zerstört. 200.000 Menschen haben ihr Obdach verloren. Katastrophal sind auch die Ernteschäden: Die Hurrikans haben z. B. die Hälfte der Zuckerrohrfelder verwüstet, 340.000 Hektar. Eine ernste Nahrungsmittelknappheit ist zu befürchten.

Weitere Infos und Online-Spendenmöglichkeit:
www.berliner-missionswerk.de

15 Jahre Tumaini-Universität

Rückblick und Zukunftspläne

Von Bischof Dr. Owdenburg Moses Mdegella und Gasper Mpehongwa

Die Tumaini-Universität ist die erste wirklich kirchliche Universität, die aus einem Traum von einer privaten Universität erwachsen ist. Der damals jüngste Bischof der ELCT, der 36 Jahre alte Owdenburg Moses Mdegella, hat diesen Traum am Nachmittag des 27. September 1987 im Samora-Stadion in Iringa ausgedrückt, und seine Diözese ist dieser Vision gefolgt.

An der Gründung der Universität nahmen als Vertreter der amerikanischen Partner der Iringa-Diözese auch Dr. Arnold Blomquist und seine Frau Dr. Mary Blomquist teil. Sie waren von der Idee einer weiterbildenden kirchlichen Einrichtung für die vielen Absolventen lutherischer und anderer Schulen begeistert – zumal es im Süden des Landes an akademischen Ausbildungsstätten und Hochschulen mangelt. Da es zum damaligen Zeitpunkt noch nicht möglich war, durch Privatpersonen Hochschulen zu gründen, übernahm die lutherische Diözese die Schirmherrschaft über die Gründung von Bischof Dr. Mdegella und dem Ehepaar Blomquist.

Mary und Arnold Blomquist haben in der Aufbauphase zehn Jahre lang die Entwicklung des wachsenden Universitäts-Campus am Rande der Stadt Iringa begleitet und gefördert. Es wurde ein Aufsichtsgremium gegründet, das wichtige programmatische und strukturelle Entscheidungen trifft. Die drei ältesten lutherischen Hochschulen sind die Iringa-Universität,

Aus der Arbeit der Berliner Missionare, die seit 1891 nach Tansania, dem damaligen Deutsch-Ostafrika, gegangen sind, ist die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania mit zwanzig Diözesen hervorgegangen. Besonders enge partnerschaftliche Beziehungen verbinden uns mit drei Diözesen im Süden des Landes: der Iringa-, der Konde- und der Südwest-Diözese. Das Berliner Missionswerk hat beim Entstehen der Kirchenkreispartnerschaft Wilmersdorf-Iringa mitgewirkt und unterstützt vor allem das Huruma-Straßenkinder-Zentrum und die Bildungsarbeit in dieser Diözese. Dazu gehört auch die Tumaini-Universität in Iringa.

die theologische Hochschule in Makumira und das Kilimanjaro Medical College (KCMCo). Die beiden letzgenannten wurden 1994 als Universitäten anerkannt. Seit 2002 existiert eine weitere lutherische Hochschule in der Ost- und Küstendiözese: die Tumaini-Universität und College in Daressalam. 2006 kamen das Sebastian Kolowa University College in Nordtansania und das Stefano Moshi Memorial University College in Moshi, Mikwa und Masoka in Nordtansania hinzu. Damit ist die lutherische Kirche in Tansania ein wichtiger zivilgesellschaftlicher Faktor in der Bildungsoffensive zu Bekämpfung von Armut und Unterentwicklung.

Die Iringa-Universität folgte von Anfang an der Vision, zukünftige Führungskräfte auszubilden. Es versteht sich von selbst, dass als Erstes 1994 die theologische Fakultät gegründet wurde. 1995 folgten ihr die Verwaltungsausbildung (B. A.), 1997 Journalismus (B. A.), Jura (B. A.)1998, 2001 Pädagogik (B. A. in Mathematik).

Geografische Lage und Infrastruktur

Die Iringa-Universität befindet sich am Ortsrand von Iringa in 520 km Entfernung von Daressalam. Iringa ist Bezirkshauptstadt für die umliegende Region und hat ca. 110.000 Einwohner. Der Campus erstreckt sich auf einem Felsplateau oberhalb des kleinen Ruaha-Flusses. Iringa gehört zu den wichtigen landwirtschaftlichen Regionen mit zahlreichen Märkten, wo Mais, Weizen, Reis und andere Getreidearten, Obst und Gemüse in großer Auswahl sowie auch Milchprodukte und Tabak aus lokaler Ernte angeboten werden. Iringa ist zudem das Zentrum der Holzverarbeitung. Die Verkehrsanbindung ist ausgezeichnet, weil die Stadt an der Fernstraße von Daressalam in den Süden Richtung Sambia liegt und außerdem eine Straße in den Norden in Richtung der Hauptstadt Dodoma führt. Auch die klimatischen Bedingungen im südlichen Bergland sind äußerst günstig.

Die Anlage verfügt über zehn Unterrichtsräume (für je vierzig Studenten), ein Verwaltungsgebäude, eine Bibliothek (mit 150 Arbeitsplätzen), 4 Seminarräume (für 10 bis 40 Studenten), 3 Vorlesungssäle, die bis zu 200 Menschen aufnehmen können, 66 Büros für Fakultätsmitglieder, 17 Studentenwohnheime mit insgesamt 500 Betten, Wasserbehälter und Sportplätze. Die St. Paul-

Bischof Mdegella (links) eröffnet die Graduationsfeier im Jahr 2007, zusammen mit dem Generalsekretär der ELCT Brighton Kilewa (rechts).

Bezirkssynode in den USA, die Finnische Ev.-Lutherische Mission (FELM), Mission EineWelt und das Nordelbische Missionszentrum (NMZ) haben sich maßgeblich als Sponsoren für die Infrastruktur der Universität betätigt. Durch großzügige Spenden konnten 250 Computer für einen neuen Ausbildungszweig Informatik angeschafft werden. Die Bibliothek hat gegenwärtig 75.000 Bücher und soll in den nächsten Jahren vergrößert und auf den dreifachen Umfang aufgestockt und digitalisiert werden. In einem kleinen Aufnahmestudio können Journalismus-Studenten Radio- und TV-Programme entwickeln.

Studenten und Lehrerschaft

Die Zahl der Studenten an der Tumaini-Universität in Iringa ist von 486 in 2004 auf 2.500 im Jahre 2007/2008 angestiegen. Dieses große Bildungsbedürfnis stellt unsere Einrichtung vor neue Herausforderungen. Die Studenten kommen aus allen Teilen des Landes, aber auch aus Kenia, Malawi, Burundi, Botswana, Simbabwe, Sambia und Uganda. Davon sind 41,98 % Frauen. Der Prozentsatz von weiblichen Studierenden ist an unserer Uni weitaus höher als an anderen Hochschulen des Landes. Damit leisten wir als Lutheraner einen wichtigen Beitrag zur Frauenförderung, dem Schlüssel zur Entwicklung unseres Landes.

Auch die Zahl der Professoren und Dozenten hat sich in den vergangenen Jahren erhöht. In 2004 unterrichteten 40 Dozenten, heute in 2008 sind es 90 Fakultätsangehörige. 36 von ihnen haben einen B.A. und 50 einen Masters-Abschluss und 4 eine Promotion. Außerdem gibt es eine Anzahl von Gastdozenten aus dem In- und Ausland. Wir haben uns vorgenommen, mehr Fakultätsmitgliedern eine höhere Qualifikation – wie Masters und Promotion – zu ermöglichen.

Internationale Arbeitsbeziehungen

Unsere Universität ist gegenwärtig beteiligt an einer Reihe von Projekten in Kooperation mit Einrichtungen im In- und Ausland – z. B. mit der Verwaltungsfachschule in Maastricht/Niederlan-

Iringa liegt in der Mitte Tansanias, südlich der Hauptstadt Dodoma.

de, an einem Austauschprogramm mit der Diaconia-Universität in Finnland und mit der Vikes-Stiftung an einem digitalen Medienprojekt für zukünftige Journalisten.

Pläne für die Zukunft

In 2011/2012 wollen wir zu den zehn besten Unis Ostafrikas gehören und internationale Anerkennung bekommen, den Bildungsstandard erhöhen und die Finanzen für derzeitige und zukünftige Projekte sichern, stärker in die Gemeinschaft ausstrahlen und die akademischen Angebote nach den Bedürfnissen der Gesellschaft ausrichten – z. B. durch die Eröffnung eines Landwirtschaftlichen Instituts für Lebensmittelproduktion und Marktstrategien. Angesichts der wachsenden Zahl von Studenten, besonders von Frauen, müssen wir mehr Wohnheime bauen. Für die Ausweitung der Pädagogikausbildung brauchen wir Laborräume für Physik, Chemie, Biologie und Umweltstudien. Wir brauchen mehr Büroräume für die angewachsene Zahl der Dozenten, und wir brauchen finanzielle Unterstützung für deren akademische Qualifizierung. ■

Dr. Owdenburg Moses Mdegella ist Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche Tansanias/Diözese Iringa und Dekan der Iringa-Universität.

Gasper Mpehongwa ist Journalismus-Dozent.

„450 Jahre Astrachan – und wir waren dabei"

Zu Besuch bei der evangelischen Gemeinde in Astrachan am Kaspischen Meer

Von Matthias Hirsch

Schon vor einem Jahre hatte Pastorin Vera Sauer uns zum großen Jubiläum der Stadt Astrachan eingeladen. Wer das „uns" sein würde, stellte sich im Laufe der Vorbereitungen heraus. Es war eine stattliche Delegation aus vier verschiedenen Gemeinden zusammengekommen. Aus Chiers in der Schweiz drei Personen und weitere 23 aus Berlin und dem kleinen Städtchen Trebbin. Wir waren vom 1. bis zum 7. Oktober 2008 unterwegs. Pfarrerin Angelika Döpmann in Sarepta in Wolgograd hatte schon Wochen vor unserer Ankunft alle Hände voll zu tun, diese große Gruppenreise zu organisieren. Und es wurde dann eine Zeit, die vollgepackt war mit Eindrücken und Emotionen. Und das galt sowohl für die, die zum erstenmal in der Wolgaregion waren, als auch für die, die zum wiederholten Male dort waren.

Der Flug ging über Moskau zunächst nach Wolgograd. Zur Stadt gehört die kleine, ehemals Herrnhuter Siedlung Sarepta. Mit Unterstützung des Diakonischen Werkes, der Herrnhuter Brüdergemeine und der Landeskirche Berlin-Brandenburg konnten dort die ehemalige Kirche und ein Haus als Gemeindehaus wieder hergerichtet werden. Wer nach Wolgograd fährt, sollte aber nicht nur diesen so beschaulichen Flecken besuchen, sondern auch die Gedenkstätten der schwärzesten Geschichte Deutschlands. Auch wenn wir nur einen Tag Zeit hatten, besuchten wir

Pfarrer Matthias Hirsch ist im Berliner Missionswerk Referent für die Wolgaregion, den Gemeindedienst und die Ökumenische Werkstatt.

Beachten Sie auch unser Projekt „Jugendworkcamp in Astrachan" auf Seite 32.

deshalb die Gedenkstätte für die Schlacht von Stalingrad, wie Wolgograd damals hieß. Die so schwierige Situation der Gemeinden heute, im Jahr 2008, ist ja immer noch die Folge dieses fürchterlichen Krieges.

Von Wolgograd aus fuhren wir mit Kleinbussen nach Elista, der Hauptstadt der autonomen Republik Kalmückien. Wir wurden dort herzlich von der kleinen Gemeinde, die erst vor fünf Jahren von Propst Dietrich Hallmann gegründet worden war, begrüßt und bewirtet. Die Wohnung der Gemeinde ist klein, aber wir passten alle um den gastlich gedeckten Tisch. Als besonderes Gastgeschenk konnten wir der Gemeinde ein Abendmahlsgeschirr überreichen. Wer nach Elista fährt, sollte einige besondere Orte aufsuchen. Das ist zuerst der größte buddhistische Tempel Europas. Der zweite Ort ist die Schachstadt, die anlässlich der Schacholympiade 1998 neu erbaut worden ist. Sie trägt den schönen Namen „Gorod Schachmat". Der dritte Besuchsort ist die Gedenkstätte zur Erinnerung an die Deportation der Kalmücken 1943. Es ist wichtig für Besucher aus Deutschland wahrzunehmen, dass in der Stalinzeit eben auch viele andere Völker außer den Deutschen deportiert und verfolgt worden sind.

Oben: Der buddhistische Tempel in Astrachan.
Unten: Teils saniert, teils Potemkinsches Dorf: Astrachan zum Stadtjubiläum.

Aber das eigentliche Ziel der Reise war Astrachan, die große Stadt am Kaspischen Meer im Delta der Wolga. Bei herrlichem Herbstwetter fuhren wir die große Strecke durch die Steppe. Je näher wir Astrachan kamen desto häufiger erblickten wir Salzseen. Und dann die Stadt. Es ist beeindruckend, wie sich die Stadt in den letzten Jahren und Monaten verändert hat. Viele Straßen wurden erneuert. Neue, moderne Häuser, Baustellen überall. Offensichtlich gibt es Bewegung in der Stadt und im Land.

Die evangelisch-lutherische Gemeinde ist sehr klein. Sie wohnt im ehemaligen Pfarrhaus. Es wurde nach vielen Jahrzehnten der Enteignung zusammen mit der ehemaligen Schule der Gemeinde zurückgegeben, natürlich in einem traurigen Zustand. Trotzdem feierten wir fröhlich und festlich einen Erntedankfestgottesdienst. Als Spende der Domgemeinde Berlin überreichten wir ein Antependium. Natürlich in der Hoffnung, dass irgendwann einmal die Gemeinde ein saniertes Gemeindehaus haben wird. Die Gemeinde engagiert sich besonders im diakonischen Bereich. Oft wurde schon von dem Projekt des Kirchenkreises Zossen, zu dem Trebbin gehört, berichtet. Viermal in der Woche wird Suppe für Obdachlose gekocht, etwa 100 Portionen. Seit über zehn Jahren schon finanziert der Kirchenkreis Zossen dieses Projekt. Jetzt waren Gemeindeglieder zum erstenmal in Astrachan zu Gast. Aber die Gemeinde plant weiter. Wenn das Pfarrhaus saniert sein wird, soll dort ein Diakoniezentrum ent-

Oben: Pfarrer Matthias Hirsch überreicht Pastorin Vera Sauer ein Antependium.
Mitte: Eindrückliches Festprogramm: Die junge, gehörlose Frau tanzt nach in Gebärdensprache übersetzter Musik.

stehen. Pastorin Vera Sauer plant dieses Projekt zusammen mit einer Schule, an der Menschen mit „eingeschränkten Möglichkeiten“ ausgebildet werden.

Wir durften in dieser Schule zu Gast sein. Der Trebbiner Posaunenchor spielte drei Stücke. Und junge Frauen der Schule traten auf. Obwohl sie gehörlos, bzw. stark schwerhörig waren, tanzten zwei Jugendliche zu der Musik, die in Gebärdensprache umgesetzt worden war. Das waren Minuten, in denen wir alle gefesselt waren von der Ausstrahlung dieser jungen Menschen. Im Gespräch nach dieser Veranstaltung konnten wir alle aus Deutschland und der Schweiz nur den Lehrern wünschen, dass sie weiter die Kraft haben, diese jungen Menschen so zu begleiten, dass sie einen Platz in der Gesellschaft finden. Wir wissen, wie schwer es in Russland immer noch für Menschen mit Behinderungen ist – es sei denn sie sind Kriegsinvaliden – Ausbildung und Arbeit zu finden. Das heißt aber auch, dass die Menschen, die sich für das Recht der Behinderten auf ein würdevolles Leben einsetzen, sich besonders engagieren müssen.

Zum Programm gehörte auch der Besuch in einem Kinderheim. Dort finden Kinder aus sozial zerrütteten Familien ein neues Zuhause. Natürlich haben wir auch etwas von dem Glanz des Jubiläumsfestes der Stadt mitbekommen. Ein herrliches Feuerwerk an der Wolga. Die glänzenden Türme des restaurierten Kreml.

Und dann noch etwas. In der Reisegruppe waren drei Generationen vertreten: Kinder, junge Berufstätige und Rentner. Daraus entstand eine kleine Gemeinschaft, die sich am Ende der Reise nur unter Tränen und mit Absprachen über Zukunftspläne wieder auflösen konnte. Unter anderem soll es Im Jahr 2009 eine Begegnungsrüste mit deutschen und russischen Jugendlichen in Astrachan geben. Das ist gelebte Partnerschaft. Als Berliner Missionswerk konnten wir einen Anstoß dafür geben. Mit Gottes Hilfe wird die Partnerschaft neue Wege finden, Wege, die Menschen als Christen über die Entfernung von Tausenden von Kilometern miteinander verbindet. ■

Die Reisegruppe vor dem Gemeindehaus Alt Sarepta.

Spaltung der Mekane-Yesus-Kirche überwunden

Von Gerd Decke

Am 27. August 2008 haben sich die Kirchenführer der seit mehr als sieben Jahren getrennten Kirchen, der Äthiopischen Evangelischen Kirche Mekane Yesus (EECMY) und der Evangelischen Kirche Mekane Yesus – Addis Abeba und Umgebung (AASECMY), versöhnt. Die Gemeinden der abgespaltenen AASECMY kehren damit unter das Dach der EECMY zurück.

Die Versöhnung steht am Ende eines zwölfjährigen, bitteren Konflikts, der sich an der Gottesdienstsprache entzündete. Die Kirchenleitung der EECMY wies die Gemeinden in Addis Abeba an, oromosprachige Gottesdienste zuzulassen. Diese weigerten sich und hielten an der exklusiven Nutzung der amharischen Sprache im Gottesdienst am Sonntagmorgen fest.

In der Frage der Gottesdienstsprache steckte auch eine erhebliche politische Brisanz: Die Oromo, die die EECMY und ihre Kirchenleitung prägen, werden in Äthiopien von den politisch dominierenden Amharen unterdrückt, wobei die Oromo mit 40 Prozent den größten Bevölkerungsanteil im Vielvölkerstaat Äthiopien stellen.

Der ethnische Konflikt in der EECMY führte am 17. Januar 2001 zu einer Kirchenspaltung. 90 Gemeinden und Predigtplätze mit 62.000 Mitgliedern und 18 Pfarrern verließen die EECMY und gründeten die AASECMY. Die Kirchen führten Prozesse gegeneinander, über den Namensteil ECMY, das Siegelrecht, Immobilien und Finanzen. Vermittlungsbemühungen der überseeischen Partner der EECMY blieben lange Zeit fruchtlos.

Die Einigung über die Aufhebung der Kirchenspaltung wurde nach zehn Verhandlungstagen erreicht. „Es ist unsere Hoffnung, dass die Kirche ihre harte Arbeit im Frieden ... fortführt, um im kirchlichen Dienst und Leben einen Ausgleich für die verlorenen Chancen während der Konfliktjahre zu schaffen.“, schreibt Kirchenpräsident Iteffa Gobena in seiner Erklärung zur Wiedervereinigung. ■

Die EECMY zählte Ende 2007 mehr als 4,869 Millionen Mitglieder und ist damit weltweit die zweitgrößte lutherische Kirche. 1959 wurde sie als selbständige äthiopische Kirche mit 20.000 Mitgliedern gegründet. Ihre Wurzeln liegen in der Missionstätigkeit lutherischer und presbyterianischer Kirchen aus Europa und Nordamerika. Die EECMY ist eine Partnerkirche der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

Pfr. Gerd Decke war bis 2005 im BMW Referent für das Horn von Afrika. Eine Langfassung des Artikels können sie von unserer Website www.berliner-missionswerk.de unter „Aktuell“ herunterladen.

Kleine Schritte des Friedens

Aachener Friedenspreisträger 2008

Interview mit Rahel Roni Hammermann (MachsomWatch) und Mitri Raheb

Neben Rahel Roni Hammermann (MachsomWatch) und Pfarrer Dr. Mitri Raheb (rechts) hat Prof. Dr. Andreas Buro den Aachener Friedenspreis 2008 erhalten.

Wie beurteilen Sie die aktuelle Problematik des Konflikts Israel/Palästina?

Hammermann: Der gegenwärtige Zustand des Konfliktes ist zwar schwierig, aber nichtsdestoweniger müssen wir alle denkbaren Kanäle für einen Dialog offen halten. Frieden macht man mit seinem Feind, auch wenn dessen Wertvorstellungen uns nicht immer verständlich sind und auch wenn sein Verhalten unsere Kritik auslöst. Wir müssen alles tun um den Weg zu einem Frieden auf der konkreten Grundlage der Grenzen von 1967 zu ebnen. Das Ende der Besatzung ist die unbedingte Voraussetzung um Sicherheit und Wohlfahrt in die Region einzuführen.

Raheb: Dieser Konflikt ist einer der am längsten andauernden Konflikte in der neueren Geschichte und ein Ende ist nicht in Sicht. Gleichzeitig ist dieser Konflikt von zentraler moralischer und emotionaler Bedeutung für über zwei Drittel der Menschheit. Dieses Jahr ist ein wichtiges Datum: Es war vor 60 Jahren, dass der Staat Israel gegründet wurde. Bush und die Internationale Gemeinschaft wollen, so wird gesagt, bis Ende dieses Jahres den Staat Palästina gegründet sehen. Allerdings bin ich persönlich der Meinung, dass das Projekt "Israel" gescheitert ist, gerade auf Grund der Besatzung, und dass das Projekt Palästina ebenso gescheitert ist am Konflikt zwischen Fatah und Hamas. Daher gibt es eigentlich keinen Anlass zum Feiern, sondern wenn dann zur Buße.

Wie beurteilen Sie den inneren Konflikt in der palästinensischen Gesellschaft?

Hammermann: Man darf gewisse israelische Tendenzen, die an einer Verschärfung des Konflikts durch eine gespaltene palästinensische Gesellschaft interessiert sind keinesfalls ermutigen. Die wichtigste Aufgabe der internationalen Gemeinschaft ist es, die Einheit der Palästinenser zu fördern. Palästinensische Einheit ist die Grundvoraussetzung für einen Frieden.

Raheb: Diese inneren Konflikte hängen zum Teil mit Einflüssen von ausländischen regionalen und internationalen Einmischungen in die palästinensischen Angelegenheiten, gleichzeitig aber auch mit engstirnigen Interessen von Seiten der beiden großen Parteien Fatah und Hamas zusammen.

Mitri Raheb ist Leiter des Internationalen Zentrums in Bethlehem und Pfarrer an der lutherischen Weihnachtskirche. MachsomWatch ist eine Freiwilligenorganisation israelischer Frauen. Sie wurde 2001 gegründet, um den Menschenrechtsverletzungen gegen Palästinenser an den Kontrollposten der israelischen Armee im besetzten Palästina entgegen zu treten.

Der auszugsweise Abdruck des Interviews erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Aachener Friedenspreis e. V., der vollständige Text steht auf der Website www.aachener-friedenspreis.de als Download.

Wo sehen Sie eine Chance zu Dialog und Frieden?

Hammermann: Beide Völker haben wegen des schrecklichen Blutvergießens viele Jahre gelitten. Man muss dringendst den gesunden Wunsch in beiden Völkern ansprechen, eine neue Zukunft zu schaffen und nicht ewig in einer düsteren Vergangenheit von Blut und Leiden zu verweilen.

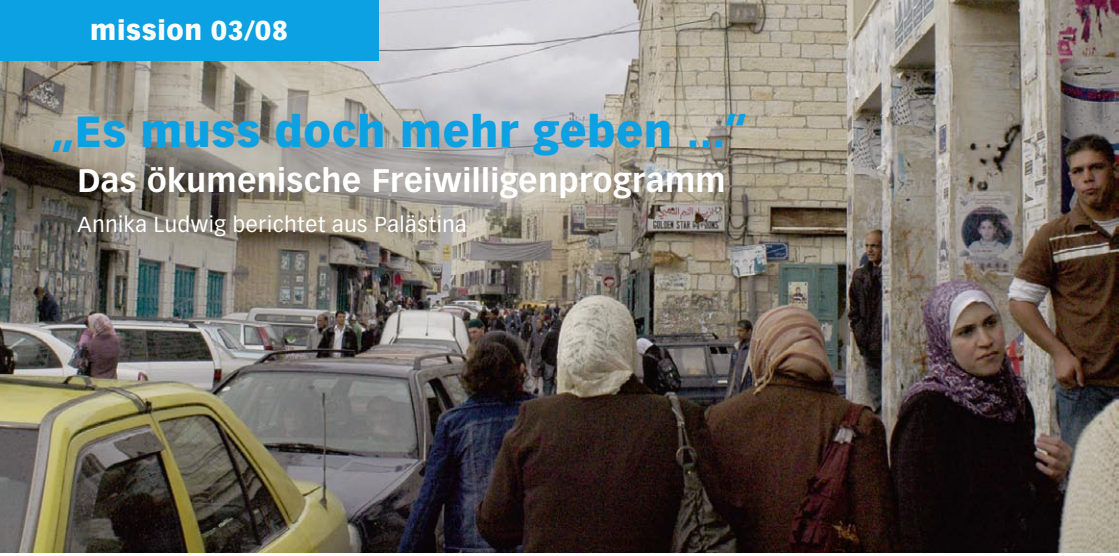
Raheb: Chancen zum Dialog gibt es zur Zeit. Da wird verhandelt. Ich glaube, dass in der Tat die Möglichkeit besteht, bis Ende des Jahres so etwas wie einen Rahmenvertrag ähnlich der Übereinkunft von Taba, zu erarbeiten. Allerdings zweifle ich, dass so eine Vereinbarung jemals implementiert wird. Ich denke, dass wir hier auf ein Apartheidsystem zusteuern, dass zwei Generationen von Israelis und Palästinensern das Leben sauer machen wird bis es letztendlich zusammenbricht.

Womit sollte oder kann man realistisch beginnen?

Hammermann: Heute gibt es eine reelle Chance im Gazastreifen zu einer Beruhigung zu gelangen. Das könnte der Anstoß sein, um Dialoge, die sich trotz aller Feindseligkeiten durch viele Jahre hindurch erhalten haben, zu stärken, wie zum Beispiel das Israelisch-Palästinensische Forum trauernder Familien für Frieden, in dem Israeli und Palästinenser, die einen nahen Verwandten im Krieg verloren haben sich nun gemeinsam für das Ende der Kriegshandlungen einsetzen. Israelische Menschenrechtsgruppen, die für die Rechte der Palästinenser einstehen, könnten eine Brücke zwischen den beiden Völkern bilden. Die Wichtigkeit der kleinen Gruppen von Friedensaktivisten besteht darin, dass sie auch in schweren Zeiten Menschen von beiden Seiten in Vertrauen und Freundschaft zusammengebracht haben.

Raheb: Mit Kultur. Wir müssen eine neue humane Kultur auf eine breite Basis stellen. Wir müssen tragfähige Institutionen schaffen, die langfristig einen Unterschied machen. Wir verfehlen ständig die kleinen Schritte, weil wir ständig nach Wundern Ausschau halten. Darin besteht unsere Arbeit in Bethlehem. ■

Die neun Meter hohe Mauer bei Rahels Grab/Bethlehem.



„Es muss doch mehr geben …“

Das ökumenische Freiwilligenprogramm

Annika Ludwig berichtet aus Palästina

„Es muss doch mehr geben….“ haben sich auch dieses Jahr wieder viele junge Erwachsene gedacht und sich nach 13 Jahren Schule oder einigen Jahren Studium auf die Suche nach „mehr“ gemacht. Grund dafür ist wohl nicht nur Fernweh, sondern auch der Wunsch, sich in einem fremden Land längerfristig zu engagieren und Teil von etwas zu werden. Diesen Sommer hat das Berliner Missionswerk sieben ökumenische Freiwillige entsandt. Die ersten Wochen nach der Entsendung sind für sie nun vergangen, die ersten Eindrücke verabeitet und vermutlich auch schon die ersten „Fettnäpfchen“ mitgenommen. Im folgenden sind exemplarisch Auszüge aus dem ersten Rundbrief von Annika Ludwig zu lesen.

Seit zwei Wochen bin ich hier in Bethlehem und Beit Sahour und allmählich gewöhne ich mich an die Einstellung aller Leute hier: Schway schway! Alles hat seine Zeit, halt mal inne, das wird schon … Und so wird hier auch gelebt, wer das nicht versteht, damit nicht umgehen kann, wird ständig gegen die Wand laufen. Gerade sitze ich hinter dem Haus meiner Gastfamilie und die 6-jährige Natalie will mich nicht wirklich arbeiten lassen, zuviel gibt es zu zeigen und zu erklären. Hier ist von morgens um halb sieben bis abends immer Trubel. Wenn die Kinder endlich im Bett liegen, sind die Nachbarn noch weit nach Mitternacht lautstark bei der Sache. Morgens um zehn vor vier ruft der Muezzin unerbittlich zum Gebet. Tagsüber fahren Wagen mit Lautsprechern durch die Straßen und rufen nach Altmetallen aus oder bieten Gemüse feil („chud … chud!“). Stille, das ist hier ein ebenso kostbares Gut wie Wasser. Seit Februar hat es nicht geregnet. Der erste Regen wird Ende Oktober erwartet, für die herannahende Olivenernte dringend notwendig. Wasser gibt es für Palästinenser grundsätzlich nur alle paar Wochen. Zuletzt

Annika Ludwig arbeitet als ökumenische Freiwillige in den evangelischen Schulen in Beit Sahour und Bethlehem.

Auf unserer Website www.berliner-missionswerk.de unter „Ihr Engagement/Das Freiwilligenprogramm“ steht ihr vollständiger Bericht und Rundbriefe von anderen Voluntären. Unterstützen Sie bitte das Freiwilligenprogram durch eine Online-Spende.

dauerte es vier Wochen, bis die Wassertanks auf den Dächern wieder aufgetankt werden konnten.

In vielen Alltagssituationen muss improvisiert werden. Tony, der Vater meiner Familie, fährt z. B. eine sehr alte schwarze Mercedes-Limousine. Jeden Morgen finden darin (mit mir) 12 Leute Platz, die er von Beit Jala nach Bethlehem transportiert. Dafür hat er extra einen zweiten Rücksitz eingebaut. Besonders schwierig ist der Platzmangel, unter dem v. a. die ärmeren Familien leiden. Ibrahim, 21, und Student an einer Uni in Bethlehem, haust in einem Vorzimmer, wo die Schuhe aller Familienmitglieder stehen und der Computer, wodurch er eigentlich nie für sich sein kann. Er zieht dann eben in eine Kneipe um, wo er die Abende mit seinen Freunden bei Wasserpfeife und einem Bier verbringt. In eine eigene Wohnung ziehen, z. B. gemeinsam mit seinen Freunden, das wäre undenkbar, selbst wenn er das Geld dafür hätte.

Ich bin hier weniger ein Unikum, weil ich Ausländerin bin. Nein, ich weiche von der Norm ab, da ich nicht mal verlobt bin. Und so alt schon! Nisrin, meine „Gastmutter" ist ein Jahr jünger als ich und hat schon drei Kinder auf die Welt gebracht, geplant sind noch mehr. Neben ihrem Halbtagsjob im Büro ist sie mit Leib und Seele Mutter. Es gibt nichts anderes für sie. Der Mann hilft nicht so sehr. Das ist hier so. Haus und Kinder sind Angelegenheiten der Frau, selbst, wenn sie viele Stunden am Tag arbeitet. Viele Frauen sehnen sich danach, auch mal wieder in einem Chor zu singen oder einfach nur spazieren zu gehen. Dafür gibt es aber keine Möglichkeiten. Zumindest kommen sie nicht auf die Idee, sich ihre Freiräume selbst zu organisieren. Männer lieben ihre Kinder sehr, hätten am liebsten jedes Jahr ein neues. Scheitern tun diese Wünsche allein am fehlenden Geld und der begrenzten Kraft der Frauen. Allen Kindern wird hier zärtlich begegnet, auch den fremden. Körperkontakt ist selbstverständlich, auch unter Erwachsenen (natürlich nur gleichgeschlechtlich).

Die palästinensische Gesellschaft ist also eine sehr junge. Sie ist in vielen Dingen modern, zumindest hier in Bethlehem und Beit Jala. Es entstehen zahllose große, helle und schöne Häuser in allen Ecken der Stadt. Alle sprechen Englisch, haben neue Handys, essen gern Fast Food, manche gehen in Fitnessstudios, besuchen Kneipen ... Internet haben hier alle, die ich kenne (auch wenn es nicht immer in dem gewünschten Maße funktioniert). Das ist allerdings auch notwendig, z. B. wenn Tony seine Schwester (die er nur zweimal in den letzten acht Jahren besuchen durfte) im acht km entfernten Jerusalem anrufen will, was über das Festnetz nicht möglich ist: keine Verbindung zwischen den palästinensischen Gebieten und Israel. ■

Oben: Annika Ludwig (zweite von rechts) in der ostjerusalemer Altstadt mit gut gelaunten Sicherheitskräften.

Unten: Die unüberwindliche Mauer umgrenzt die gesamte Region Bethlehem und schränkt die Bewegungsfreiheit der Palästinenser sehr stark ein. Auf dem Bild: Mauer und Checkpoint unterhalb der Schule Talitha Kumi in Beit Jala auf der Schnellstraße nach Jerusalem.

Hoffnung für die Menschen

Neues aus dem Projekt Themba Labantu in Kapstadt/Südafrika

Von Otto Kohlstock

Siyanda strahlte mich mit ihren großen dunklen Augen an. „Du wirst leben", hatte ich ihr gesagt, „ja, sogar tanzen wirst Du!" Vor zwei Stunden erst in unsere Aids-Station eingeliefert, hatte die 23-Jährige, bis auf die Knochen abgemagerte junge Frau ängstlich in ihrem Bett gelegen. Nun hat sie wieder Hoffnung. „Du wirst nicht sterben", sage ich in ihrer Muttersprache, „in ein bis zwei Monaten bist Du wieder fit und kannst nach Hause gehen."

Siyanda gehört zu den sechs Millionen HIV-positiven Menschen Südafrikas. Als sie sich im sechsten Monat der Schwangerschaft auf den Weg in die Tagesklinik machte, ahnte sie nicht, dass sie das tödliche Virus in sich hat. Erst nach dem Aids-Test im Rahmen der Untersuchung erfuhr sie von ihrem Schicksal. Ihre größte Sorge galt dem Baby, welches sie dann im Januar zur Welt brachte. „Gesund.", sagte sie mir stolz. Ohne die lebensverlängernden Aids-Medikamente, die sie jetzt bei uns in Themba Labantu bekommt, müsste Siyanda sterben. Nun ist sie glücklich, dass sie sich in ein paar Wochen wieder um ihr Kind kümmern kann.

Unter der neuen Leitung von Dr. Gaby Telschow, einer aus der DDR stammenden Ärztin, arbeitet unser kleines Krankenhaus noch effektiver. Sie ist seit einigen Monaten Verwaltungsleiterin unserer Aids-Abteilung. Jetzt brauche ich mir keine Sorgen mehr zu machen, dass Medikamente oder Nahrungsmittel nicht rechtzeitig angeschafft werden. Gaby sorgt dafür, dass unsere Kranken immer besser betreut werden. Wir können nur hoffen und beten, dass sie uns recht lange erhalten bleibt.

Auch aus den anderen Bereichen unseres Zentrums gibt es Positives zu berichten: Die vielen Menschen, vor allem die Kinder, die täglich für ein warmes Essen Schlange stehen, sind ein Zeichen dafür, dass es noch viel Arbeit gibt im neuen Südafrika. Durch Spenden und Patenschaften sind wir in diesem Jahr in der Lage, 30 besonders arme Familien monatlich mit einer zusätzlichen Nahrungsmittelration zu unterstützen. Die Familien werden verpflichtet, an Seminaren mit Themen wie gesunde Ernährung, Kindererziehung, HIV/Aids, Hygiene etc. teilzunehmen. Dank des vielen Regens gedeihen unsere Gemüsegärten in diesem Jahr besonders gut und liefern vielen Familien Zutaten für eine gesunde Ernährung.

Ausbildung

In diesem Jahr konnten wir unseren 28 Kindern in der Vorschule neben dem regulären Unterricht auch Schauspiel- und Musik-

Pfarrer Otto Kohlstock leitet das Projekt Themba Labantu in Philippi, einem Vorort von Kapstadt.

Bitte unterstützen Sie Themba Labantu (Projekt 6007) durch eine Online-Spende: www.berliner-missionswerk.de

Auf der Verkaufsmesse "Import Shop" in Berlin wird Themba Labantu mit einem eigenen Stand vertreten sein. 12. – 16. November, ICC, Halle 8.1, Stand 154a.

unterricht durch zwei Profis bieten. Das macht ihnen sehr viel Spaß und ist eine große Hilfe bei der Persönlichkeitsentwicklung der kleinen, oft verwahrlosten Townshipkinder. Für Erwachsene bieten wir in diesem Jahr wieder Aids-Workshops an, die gut besucht werden. Auch unsere Computerschule läuft wieder auf vollen Touren, nachdem sie völlig ausgeraubt wurde und wir zehn neue Computer finden mussten. Der Bau unserer neuen Werkstätten geht gut voran. Am 5. Februar 2009 sollen sie für die Ausbildung von KfZ-Mechanikern und Solartechnikern eingeweiht werden.

Einkommen schaffende Projekte

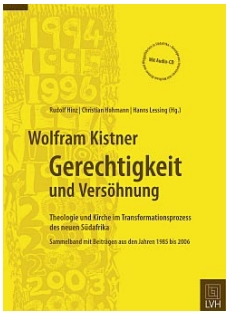
Weinend stand Jam-Jam vor mir und bat, ja bettelte förmlich um Arbeit. Die 28jährige ist HIV-positiv und hat kein Einkommen. Der Vater ihrer zwei Kinder ist vor zwei Jahren gestorben. Da sie ihre Kinder nicht ernähren konnte, musste sie diese in ein Heim bzw. zu Verwandten aufs Land geben. Sie versuchte zu überleben, indem sie von ihrer Hütte aus Zigaretten und Lebensmittel verkaufte, musste aber damit aufhören, nachdem Gangster ihren Laden ausgeraubt hatten. Kann man einen solchen Menschen einfach so wegschicken? Also ab ins Perlenprojekt, welches durch einen Großauftrag der Schwedischen Kirche reichlich Arbeit hatte. Unser Nähprojekt hat 10.000 Taschen für die deutsche Firma Abbot fertig gestellt und wartet jetzt auf neue Aufträge. Zum Glück können die Näherinnen bei der Perlenschmuckproduktion aushelfen.

Links: Durch Perlenarbeiten haben Frauen ein eigenes Einkommen.

Rechts: Das Fitnesscenter von Themba Labantu holt Jugendliche und junge Erwachsene von der Straße weg.

Freizeit

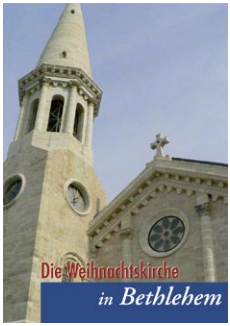
In unserer Jugendarbeit haben viele Jugendliche ein neues Zuhause gefunden. Immer wieder erfährt unsere Jugendarbeiterin, dass ihre Schützlinge in kriminelle Aktivitäten verwickelt sind, einfach um ihre armen Familien zu unterstützen. Mit Freude berichtete sie neulich, dass Sabelo (Name geändert) ihr anvertraut hat, dass er aufgrund des positiven Einflusses der Jugendarbeit mit seinen kriminellen Handlungen aufhören will. 15 Jugendliche erhalten Marimbaunterricht, mehr als 40 nehmen die Karate- und Fitnessangebote an. 20 kommen an drei Abenden in der Woche zu Bibelarbeit, Drama- und Diskussionsgruppe. Vor unserem Zentrum haben wir 70 Bäume gepflanzt und Blumenbeete angelegt: Als Zeichen der Hoffnung. Themba Labantu: Hoffnung für die Menschen. ■



Wolfram Kistner - Gerechtigkeit und Versöhnung
Theologie und Kirche im Transformationsprozess des neuen Südafrika - Sammelband mit Beiträgen aus den Jahren 1985 bis 2006

Über viele Jahrzehnte war Wolfram Kistner (1923 – 2006) einer der bedeutendsten Befreiungstheologen Südafrikas. Von 1976 – 1988 prägte er als Leiter der Abteilung „Gerechtigkeit und Versöhnung" die Haltung des Südafrikanischen Kirchenrates im Kampf gegen die Apartheid. Der Sammelband präsentiert ihn als einen Zeitzeugen des Transformationsprozesses in Südafrika nach dem Ende der Apartheid und als sachkundigen und engagierten Kommentator der vielen Herausforderungen, die dieses Land bis heute beschäftigen: Wahrheit und Versöhnung, Verfassung und Menschenrechte, wirtschaftliche Gerechtigkeit sowie die Landfrage.

Rudolf Hinz, Christian Hohmann, Hans Lessing (Hg.), € 24,90; 384 Seiten, mit Audio-CD, Lutherisches Verlagshaus, 2008, ISBN 978-3-7859-0988-1



Die Weihnachtskirche in Bethlehem
Die Weihnachtskirche in Bethlehem ist ein außergewöhnliches Baudenkmal des deutschen Historismus außerhalb Deutschlands. Ihr Schöpfer ist der Berliner Architekt August Orth, der 1891 im Auftrag des Jerusalemsvereins zu Berlin die Entwürfe für den Kirchbau vorlegte. Die Weihnachtskirche verkörpert eine künstlerische Synthese zwischen Orient und Okzident. Die Autorin hebt die theologische Bedeutung und künstlerische Qualität der Weihnachtskirche hervor. Einer Einführung in die spannenden Umstände, die sich mit der Baugeschichte der Kirche verbinden, folgt eine ausführliche Beschreibung der Themenfolge des Glasfensterzyklus und der Beschreibung des Kirchenraumes.

Der Kirchenführer von Dr. Almut Nothnagle erscheint Dezember 2008 im Michael Imhof Verlag in Deutsch und Englisch. € 2,50, 24 Seiten, ISBN 978-3-86568-442-4, Bestellungen: Tel.: 030 - 243 44 173, E-Mail: r.reifegerste@bmw.ekbo.de

Eröffnung der Image-Kampagne mission.de
Die am 28. Oktober gestartete Kampagne mission.de will den Begriff „Mission" unter dem Motto „um Gottes willen – der Welt zuliebe" neu ins Gespräch bringen, positiv füllen und über die missionarisch-ökumenische Arbeit in der Kirche informieren. Zu den 24 Trägern der Image-Kampagne unter dem Dach des Evangelischen Missionswerkes in Deutschland gehören Missionswerke der Landeskirchen – darunter das Berliner Missionswerk, die EKD, missionarische Verbände und Freikirchen. Die Kampagne stellt Materialien für Gemeindegruppen, Unterricht und Gottesdienst zur Verfügung.
Infos: www.mission.de

Weihnachtskarten

Verkündigungsengel, Flucht nach Ägypten, Geburt Jesu

Klappkarten mit Motiven aus der Bethlehemer Weihnachtskirche können Sie beim Berliner Missionswerk anfordern. Sie kosten pro Stück (inkl. Umschlag) 1,50 Euro zuzügl. Versandkosten.

Bestellungen: Regina Reifegerste, Tel.: 030 - 243 44 173, E-Mail: r.reifegerste@bmw.ekbo.de (Bitte Motivwunsch mit angeben.)

Termine

Epiphaniasgottesdienst
Den Gottesdienst richten Gossner Mission und Berliner Missionswerk gemeinsam in der Marienkirche aus. Prof. Dr. Christoph Markschies, Präsident der Berliner Humboldt-Universität, wird die Predigt halten. Im Anschluss an den Gottesdienst sind alle Freunde der beiden Missionswerke zu einem kleinen Empfang im Kirchenvorraum eingeladen.

Dienstag, 6. Januar 2009, 18 Uhr, St. Marienkirche, Berlin-Alexanderplatz

Blickwechsel: Infotag zum Freiwilligenprogramm
Im Sommer 2009 entsendet das Berliner Missionswerk junge Erwachsene als Ökumenische Freiwillige in seine Partnerkirchen. Der Infotag gibt einen Einblick, wie Freiwillige in Übersee neue Horizonte entdecken und den eigenen Glauben intensiv erleben können. Die Teilnahme ist Voraussetzung für das Auswahlseminar, das vom 27. Februar bis zum 1. März 2009 stattfindet.

Samstag, 10. Januar 2009, 10.00 bis 16.30 Uhr
Georgenkirchstraße 70, 10249 Berlin
Kostenbeitrag: 10 €
Anmeldung: Tel.: 030 - 243 44 177/176
E-Mail: m.hirsch@bmw.ekbo.de
Infos: www.berliner-missionswerk.de/ihr-engagement

Jahresfest des Jerusalemsvereins
„Palästinensisches Exil – Leben zwischen zwei Welten“
Sonntag, 22. Februar 2009

10:00 Uhr: Festgottesdienst im Berliner Dom, Am Lustgarten, 10178 Berlin
Gastprediger: Bischof Dr. Johannes Friedrich, Vorstandsmitglied im Jerusalemsverein

14:30 – 17:30 Uhr: Festnachmittag im Auditorium Maximum der Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, Eingang Dorotheenstr. 19
Mit Beiträgen von Pfarrer Ibrahim Azar (Jerusalem) und Dr. Georg Dürr, Schulleiter von Talitha Kumi. Viola Raheb, Pädagogin und Theologin, liest aus ihrem Buch „Nächstes Jahr in Bethlehem – Notizen aus der Diaspora“; Marwan Abado, Musiker, begleitet sie auf der Oud.

Sanierungsbedürftig: Das Gemeindehaus in Astrachan.

Hilfsbereit: Deutsche und russische Jugendliche wollen bei der Instandsetzung mit anpacken. Im August 2008 wurden erste Kontakte geknüpft.

Aufbauhilfe: Jugendworkcamp in Astrachan/Wolgagebiet

In Astrachan stehen drei Gebäude, die die lutherische Gemeinde errichtet hat. Die Kirche ist zum Wohnhaus umgebaut worden und als Kirche nicht mehr zu erkennen. Aber zwei Gebäude, die Schule und das Pfarrhaus, sind nach einer Enteignung der Gemeinde zurückgegeben worden. Viele Jahre wurden sie zweckentfremdet genutzt, als Kinderdurchgangslager des sowjetischen Geheimdienstes (NKWD). Hier wurden Kinder der getöteten Pfarrer und der deportierten Deutschen zwecks Zwangsadoption gesammelt. Das Pastorat war lange Jahre eine Poliklinik für Tuberkulosepatienten.

Die Sanierung der Gebäude wird viele Millionen Rubel kosten. Das übersteigt sowohl die Möglichkeiten der Gemeinde als auch die Möglichkeiten der EKBO deutlich. Aber die russische Förderation will mit Fördermitteln zur Sanierung beitragen. Dem Wiederaufbau soll auch ein Workcamp für deutsche und russische Jugendliche im Jahr 2009 in Astrachan dienen. Es schließt an eine Besuchsreise einer großen Gruppe aus Trebbin, Neukölln und Teltow-Zehlendorf an (s. S. 20). Die Jugendlichen werden unter der Anleitung eines Bauleiters aus Berlin helfen, das Pastorat zu sanieren. Das Pfarrhaus muss in etlichen Ecken entrümpelt werden, da sich nach den Jahrzehnten der Fremdnutzung viel Müll angesammelt hat. Es sollen zugewachsene Dachrinnen freigelegt und Wege gereinigt werden. Neben den praktischen Arbeiten soll das geistliche Leben mit Bibelarbeiten etc. nicht zu kurz kommen. So wird die Begegnung auch zum Gemeindeaufbau beitragen und stärkt die Partnerschaft.

Wir wollen das Workcamp der deutschen Jugendlichen unterstützen, indem wir einen Teil der Reisekosten übernehmen. Mit Ihrer Spende tragen Sie dazu bei, dass dieses zukunftsweisende Projekt verwirklicht werden kann.

Projekt Nummer: 0610

Konto des Berliner Missionswerkes
Ev. Darlehnsgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Kto. Nr. 7 16 17